

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

Des alten Junggesellen letzte Weihnacht

Erzählung von L. Cammerer

(Nachdruck verboten)

„Liebe gibt es nicht, Liebe ist eine krankhafte Einbildung willensschwacher Menschen“, behauptete der Junggeselle Franz Raumann, der so mürrisch und verdroffen aus den Augen blickte, wie nur je eine in allen Lebenshoffnungen betrogene, verbitterte alte Jungfer.

Wie ein Klausner lebte er hoch oben unter dem Dach, da wo Frau Sonne zuerst goldenen Morgengruß spendet, wo die Vöglein zuerst dem jungen Tag entgegenjubelieren, und wo er einen weiten, weiten Ausblick in die Ferne genoß. Altersgrau und verwitvert wie er selbst war auch sein Spitz, der Karo, den er bloß deshalb fütterte, um irgend ein Streitobjekt um sich zu haben.

Die Nachbarschaft ignorierte den sonderbaren alten Kauz, der an jedem grußlos vorüberschritt, weder links noch rechts schaute und für den es weder Vogelfang noch Frühlingsblühen und blauenden Himmel gab.

Von seinem Standpunkt aus und in Anbetracht seiner Erlebnisse mit Welt und Menschen war Franz Raumanns Benehmen begreiflich. Eine harte Kindheit, eine harte Jugend lag hinter ihm. Die hatte den Keim der Verbitterung in die junge Seele gelegt, da ohne die Sonnenwärme der Liebe jedes menschliche Geschöpf in den edelsten Trieben verkümmert.

Kurz nach seiner Geburt verlor er das Beste im Leben, die Mutter, und erhielt bald eine Stiefmutter, die ihm im vollsten Sinne des Wortes Stiefmutter wurde und blieb. Die Familie seines Vaters vergrößerte sich, und selbst noch ein hilfloses, schutzbedürftiges Kind, wurde Franz als Ältester der Familie zu all jenen Dienstleistungen herangezogen, die sonst das Dienstmädchen verrichtete. Dabei gab es knappe Kost und reichliche Schläge, wenn er irgend etwas übersah. Tummelten sich die jüngeren Geschwister nach Schluß übermütig im Freien umher, die jungen Glieder in Luft und Sonnenwärme zu kräftigen, dann saß Franz als wohlbestallte Kindermagd an der Wiege, um die Traumgebilde des jeweiligen jüngsten Sprößlings zu überwachen.

Dabei hungerte und dürstete sein armes mißhandeltes Herz nach Liebe, die er so we-

nig erfahren. Dann starb sein Vater. Mit ihm verlor er die letzte schwache Stütze gegen die böswilligen Angriffe der Stiefmutter, der sich nur zu bald ein Stiefvater zugesellte, nämlich der bisherige Altgeselle, dem es weniger um die kinderreiche, streitsüchtige Witwe als um das einträgliche, schuldenfreie Schmiedeantwesen zu tun war, das nicht nur die Familie ernährte, sondern noch einen annehmbaren Uberschuß ergab.

Beide wurden also ein Paar, und dem Stiefvater war der Franz erst recht ein Dorn im Fleisch. Für jedes geschäftliche oder häusliche Mißgeschick wurde er verantwortlich gemacht; wo es irgend etwas Widerwärtiges zu richten und zu schlichten gab, da wurde er vorgehoben, und wenn am Tisch abgegessen war, durfte er gnädigst Nachlese halten. Als Lehrling erging es ihm nicht viel besser. Gab es Pferde zu beschlagen, mußte er den gefährlichsten Platz einnehmen, doch durch die raube, rohe Behandlung fest und wurdhalsig geworden, kam er niemals zu Schaden.

Endlich nahte ihm die Erlösungsstunde, die Stunde der Freiheit. Nun schnürte er sein Ränzlein, um draußen die weite, bunte Welt zu besehen — um draußen nach ein wenig Glück und Liebe auszuschaun.

Von sein Angehörigen, denen er nur eine billige Arbeitskraft gewesen, fiel der Abschied ihm leicht — leichter noch als ihnen, die nur ungerne auf seine rege Tätigkeit verzichteten. Kein warmer Händedruck, kein herzliches Abschiedswort fiel hüben und drüben. Doch ehe er von dannen zog, klopfte er nochmals an einer Seitentür des Nebenhauses an. Dort lugte ein dunkler Mädchenkopf durch die Türspalte und eine liebe Stimme sagte in betäubtem Ton: „Lebe wohl, Franz! Gott nehme dich in seinen Schutz! Führe dich brav und denke manchmal an mich zurück.“

„Lebe wohl, Mädchen! Du warst die einzige, die immer ein liebes, tröstendes Wort für mich hatte. Sei gesegnet dafür! Gehst es mir einst gut in der Welt, so wirst du meine traute Frau.“

Beide schauten sich noch einmal tief in die feuchtschimmernden Augen. Damit war auch dieser flüchtige Liebesfrühling abgetan.

Vom Süden wanderte Franz nach Norden. Da und dort nahm er auf längere oder kürzere Zeit, je nachdem es sich fügte, Arbeit an, doch weder Glück Liebe erblühte ihm irgendwo. Nicht einmal Freunde wußte er sich zu verschaffen. Seine stille, verschlossene, wenig zur Mittheilbarkeit neigende Art zog ihm den Vorwurf der Falschheit zu, weshalb die jungen, lebenslustigen Arbeitskollegen seine Nähe wie einen belästigenden Druck empfanden, und in seinem Beisein Worte und Blicke vorsichtig wogen. Das ihm auch hier offen gezeigte Mißtrauen verbitterte sein Gemüthsleben noch mehr und machte ihn im Verkehr noch scheuer und finsterner, als er ohnehin durch die freudlose Kindheit bereits geworden war. So verließ er manche gute Arbeitsstelle, um einsam seines Weges weiterzugehen.

In Danzig fand er abermals ein Unterkommen und gutbezahlte Beschäftigung, diesmal bei einem Meister, der weithin im Ruf stand und bei dem nur selten einer um Arbeit anfragte. Meister Zansen hatte gar schwere Erlebnisse hinter sich, und diese hatten ihn zu einem Menschenfeind gemacht. Als ein junger, frischfröhlicher Mann hatte er sich ein armes, aber bildhübsches Mädchen erkoren, das ihn dann schmähslich betrog. Gleich kraftvoll in Liebe wie in Haß, vermochte sich Meister Zansen über die Untreue seiner Braut nicht hinwegzusetzen, und, in einer dunklen Lebensstunde zum Rächer seiner Ehre werdend, hatte er den Zerstörer seines Glückes mit dem Schmiedehammer niedergeschlagen. Langjährige Gefängnisstrafe ahndete die Bluttat.

Eltern und Braut sollte er nicht wiedersehen; sie starben, und sein Haus verödete und verwilderte. Der Selbsterhaltungstrieb wies ihn nach verbüßter Strafe auf die Arbeit an, und da er darin tüchtig war, und sich auch im übrigen der solidesten Lebensführung befleißigte, suchte man über das Vorgefallene hinwegzukommen und gab ihm Arbeit.

Langsam, doch stetig ging es in die Höhe, aber er blieb ein finsterner, absonderlicher Mann, dem alle Lebensfreudigkeit fehlte, der mit den Worten kargte, die Gesellen streng hielt und ihnen das Bleiben schwer machte. Franz aber blieb, blieb Jahr um Jahr und lebte sein Leben in der gleichen Weise wie

Meister Zansen, bei dem er sich wohl fühlte und der — wie er — die Menschen mied. Nicht als ob Zuneigung oder Anhänglichkeit ihn hier festhielt, nur das Gleichartige der Naturen, die innere Verödung flocht hier das Band der Zusammengehörigkeit. Als Meister Zansens Wohlstand sich im Lauf der Jahre mehr und mehr hob, stellten sich auch wieder seine Verwandten ein, die ihn im Unglück in Noth und Bann getan. Nun suchte man Versöhnung mit ihm, um sich ein Erbteil zu sichern.

Meister Zansen jedoch lachte nur zu den Annäherungsversuchen. Eines Morgens lag er still und starr im Bett, der Tod hatte jählings allen Lebensfragen ein Ziel gesetzt. Franz Naumann sah sich wider alles Erwarten zum Universalerben seines Nachlasses bestimmt, der beträchtlicher war, als man allgemein annahm und außer dem unbelasteten Schmiedeantwese noch in einem Barvermögen von 30 000 Mark bestand.

Doch nun setzten es Kämpfe und Stürme, die dem jungen Mann das Eigentumsrecht an der Erbschaft gründlich verleideten. Man beschuldigte ihn der Erbschleicherei und Heuchelei, ja man ging sogar so weit, den Verstorbenen exhumieren und ihn gerichtlich auf seine Todesursache untersuchen zu lassen, da das böswillige Gerücht ging, Meister Zansen sei vergiftet worden, welche Behauptung jedoch durch die Untersuchung gründlich widerlegt wurde.

Der gehässigen Anfeindungen überdrüssig, überließ Franz das Antwese, das noch keinem Glück gebracht hatte, den herzlosen Verwandten des Verstorbenen, das Barvermögen aber deponierte er bei einem sicherstehenden Bankhaus seiner eigenen Heimatstadt, wohin er nun zurückkehrte. Auch hier war unterdessen manche Veränderung vor sich gegangen. Sein Stiefvater, der sich dem Trunk ergeben, hatte Haus und Geschäft verwirrschaftet. Um dem drohenden Konkurs zu entgehen, war er auf Nimmerwiedersehen geflohen, Frau und Kinder in mißlichster Lebenslage zurücklassend.

Der eigenen lieblosen, verkümmerten Kindheit eingedenk, hätte der junge Mann gewiß keine Ursache gehabt, hilfreich einzutreten; allein der Nothstand der Verlassenen rührte sein Herz, das trotz der herben Erfahrungen und trotz der rauhen, finsternen Au-

fenseite seines Wesens keineswegs verhärtet war. Mit Rat und Tat trat er der bedrängten, gedrückten Frau zur Seite, und wenn es auch nicht aus Liebe geschah, so doch aus Pflichtgefühl, das stark in ihm wurzelte.

Von Kennchen, seinem einstigen Liebling, dem Stern seiner Jugend, vermochte er nur wenig in Erfahrung zu bringen. Ihre Mutter, eine Lehrerswitwe, hatte den Aufenthalt in der Großstadt mit einem ländlichen vertauscht. Dort hatte Kennchen einen Gutsverwalter kennen gelernt, mit dem sie sich späterhin verheiratete. Damit war für Franz jede Aussicht auf eine Vereinigung mit ihr für immer abgeschnitten.

Daß seine Stiefmutter ihm auch hier den Weg zum Glück verlegt, das Vertrauen des Mädchens erschüttert, es aller Hoffnung auf seine Treue und einstige Rückkehr beraubt, davon ahnte und wußte Franz freilich nichts. Seine Stiefmutter starb. Die Geschwister zerstreuten sich in die Welt. Die Jahre zogen dahin. Finster und freudlos, ein absonderlicher Junggeselle, schleppte er seine Tage dahin. Sein Haar ergraute, sein Gang ermüdete, er achtete und fühlte es nicht. Still und einsam lebte er mit seinem alten Hund, dem Karo, in der Manfarde unterm Dach. Die ängstliche Sparsamkeit, die eine Gewohnheit seiner Lebensverhältnisse geworden war, artete mit der Zeit zu Geiz bei ihm aus, und obgleich er bedeutende Zinsen vereinnahmte, versagte er sich oft die notwendigsten Bedürfnisse, damit das Kapital sich noch erhöhe.

Urpötzlich aber trat eine tiefgehende Veränderung, ein Wendepunkt in dem öden Leben des menschenscheuen Kauzes ein. Die seiner Wohnung gegenüberliegenden zwei Dachstübchen, welche, seit er im Hause wohnte, als Kumpelkammer gedient hatten, waren auf einmal vermietet und bezogen worden, und zwar von einem jungen, lebensfrohen weiblichen Wesen. Und er, Franz Raumann, der Menschenscheue, sah sich gezwungen, die aufgedrungene Nachbarschaft zu dulden. Und hübsch war seine neue Nachbarin, das mußte ihr der Reid lassen, und allezeit fröhlich wie eine Heidelerche.

Ihre glückliche Frohnatur, ihre blühende Jugend, ihre frische Sangeslust — kurzum ihre ganze Persönlichkeit verdroß den alten, wunderlichen Hagestolzen, der gar nicht begreifen konnte, wie man so hellen, freudigen

Auges in die Welt schauen, ihr zujubilieren und dabei mit Mühsal sein Brot verdienen könne. Und tätig war sie! Vom Sonnenaufgang bis zur Dunkelheit schnurrte das Mädchen ihrer Nähmaschine.

Arbeit achtete der alte Junggeselle. Doch als das Mädchen gar noch anfing, ihn frischfröhlich zu grüßen und auch nach seinem Ergehen zu fragen, war es vollends um seine Ruhe geschehen.

„Wir ziehen aus, Karo, wir ziehen aus! Wir zwei, wir wollen allein sein und uns nicht stören lassen, am allerwenigsten aber von einem jungen Irrwisch, der uns bei Tage die Ohren voll singt und am Abend auch noch musiziert“, sagte er in verbissenem Groll zu seinem unzertrennlichen Gefährten. Der Hund ließ die grauschwarzen Ohren hängen und nahm mit traurigem Hundegesicht die kärgliche Futterration zu sich, die ihm sein Herr zweimal des Tages verabreichte.

Abends, wenn die Glut der untergehenden Sonne die Dachfenster golden umsäumte, und die Dämmerung langsam einfiel, saß Elsbeth Nühle, die immer fröhliche, geschäftige Näherin, regungslos in der umgrünten Fenster niche und lauschte den vollen Akkorden der Kirchenglocken, die zuletzt in leisen Schwingungen über den Dächern verhallten.

Es war so friedlich still da oben, so traumhaft schön. Man mußte sich dem Himmel so nahe und der Welt so entrückt, losgelöst vom Erdenwust und begehrliehen Erdenwünschen. Da auf einmal klopfte es an ihre Tür. Erst leise, zaghaft, dann lauter. Auf ihren freundlichen Hereinruf öffnete sich die Tür und Franz Raumann, ihr alter, wunderlicher Nachbar, trat mit Karo über die Schwelle.

Sofort ging sie ihm entgegen und rücte ihm einen Stuhl zurecht, doch verlegen blieb er eine Weile am Plaze stehen. Ihr rosiges Mädchenantlitz erinnerte ihn an irgend jemand, den er einmal in fernen Zeiten lieb gehabt, aber es war schon zu lange her, um sich noch eine bestimmte Vorstellung davon zu machen. Seine Augen schweiften indessen wohlgefällig in dem äußerst reinlich gehal-

Wünschst du Lotzbeck!

107 Sorten

Hersteller: Lotzbeck & Cie. Ingoletadt

tenen, nett ausgestatteten Wohnzimmerchen umher, in dem die Möbel staubfrei glänzten und das mit wenigen Mitteln einen recht behaglichen Anstrich erhalten hatte.

Blühendweiß haufachten die Vorhänge sich, und Blumen erhoben sich auf zierlich geschnitzten Holzgestellen. Nahe am Fenster standen Nähmaschine und Zuschneidetiſch, auch dort befand sich alles in schönster Ordnung. Der



Schattiges Plätzchen

alte Junggefelle schaute und schaute und vergaß über dem Schauen, weshalb er gekommen war und welches Anliegen ihn hierhergeführt.

Elsbeth lächelte dem alten Herrn und seinem Hund freundnachbarlich zu, dann sagte sie in ihrer fröhlichen Weise: „Soeben hatte ich Ihnen einen Besuch zugebracht. Als Ihre nächste Nachbarin wollte ich mich zu einem Plauderstündchen bei Ihnen melden und um ein bißchen Schutz und Freundschaft für mich bitten, — da kommen Sie gerade zur Tür herein, als hätten meine Gedanken Sie gerufen. Mein Vater ist längst tot, meine Mutter lebt auswärts bei Verwandten, bis ich mir eine gefestigte Existenz gegründet habe und sie zu mir nehmen kann. Sie scheinen außer Ihrem alten, treuen Karo auch niemand zu haben, der es gut mit Ihnen meint, so könn-

ten wir uns gegenseitig ein wenig nähertreten und nachbarlich zusammenhalten, denn das Leben bringt so manche Stunde, in der uns eine freundliche, helfende Hand nottut.“

In sonniger Wärme schaute sie mit ihren leuchtenden Blauaugen zu ihm auf, als wünschte sie in seiner Seele zu lesen.

Deshalb war er nun eigentlich nicht gekommen, das ging gerade gegen seine Absichten. Doch angesichts ihrer lächelnden, lieben Zutraulichkeit vergaß er auf den Zweck seines Kommens — ihr das Tirilieren und Musizieren zu untersagen —, und neigte zu ihrem Freundschaftsanerbieten zustimmend das altersgraue Haupt.

„Also ein Schutz- und Trutzbündnis mit gleichen gegenseitigen Rechten,“ sagte Elisabeth, ihm freundlich die Hand bietend, die er etwas scheu und verlegen ergriff.

Geschäftig holte sie alsdann ihre Teemaschine herbei, goß Wasser auf, entzündete die Spiritusflamme, und bald klang ein heimeliges Surren und Brodeln durch die Stille des friedvollen Raumes. Dazu zwitscherten am Fenster einige Schwalben den Abendgesang. Das junge Mädchen füllte die Tassen mit dem duftenden Getränk, strich Butterbrote zurecht u. nötigte den grilligen, grämlichen Junggesellen, der nicht wußte, wie ihm geschah, an den weißgedeckten Tisch.

Sie tat alles so anmutig, so gefällig, daß er der Gastlichkeit gar keinen Widerspruch entgegensetzte und die Bewirtung still über sich ergehen ließ. Heute vermochte der Alte nicht so bald zur Ruhe zu kommen. Sein Heim erschien ihm vernachlässigt und schmucklos. Es ädete ihn an, gedachte er Elisabeths trauer Behausung. Und wie sollte er die junge Nachbarin bewirten, falls sie seinen Besuch erwiderte und das freundlich geknüpft Schutz- und Trutzbündnis aufrecht zu erhalten bestrebt blieb? Sein Geiz sträubte sich gegen unnötige Ausgaben. Dabei wollte er sie abfahren lassen, daß sie ein zweites Mal aufs Wiederkommen verzichten würde. So ungefähr murkte er seinem alten Gefährten, dem Karo, zu.

Eine Zeitlang ging er dem anmutigen Mädchen aus dem Wege, obwohl es ihm nicht so leicht fiel. Doch eines Abends, als Elisabeth zu ihm hereintrat, und das Mondlicht silbern über ihren welligen Haaren flimmerte, da wurde das flüchtige Bild seiner Erinnerung greifbar lebendig, da drängte der